

Timm Ebner
Rupert Gaderer
Lars Koch
Elena Meilicke
(Hg.)

Paranoia

LEKTÜREN UND AUSSCHREITUNGEN
DES VERDACHTS

TURIA + KANT

Paranoia

Lektüren und Ausschreitungen des Verdachts

Hg. von Timm Ebner, Rupert Gaderer,
Lars Koch und Elena Meilicke

VERLAG TURIA + KANT
WIEN-BERLIN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by
Die Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Bibliothek lists this publication in the
Deutsche Nationalbibliografie;
detailed bibliographic data are available
on the Internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 978-3-85132-834-9

Der vorliegende Band wurde sowohl vom Europäischen Forschungsrat
[European Research Council (ERC)] durch das siebte EU-Forschungsrahmenprogramm
(FP7/2007-2013) / ERC grant agreement n° 312454 als auch von der Deutschen
Forschungsgemeinschaft (GRK 1020: Mediale Historiographien) finanziert.

© bei den Autor_innen

© für diese Ausgabe: Verlag Turia + Kant, Wien 2016

VERLAG TURIA + KANT

A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG1

Büro Berlin: D-10827 Berlin, Crellestraße 14 / Remise
info@turia.at | www.turia.at

Inhalt

ES GIBT KEINE PARANOIA	7
TORSTEN HAHN	
Heinrich von Kleist: Hermeneutik, Paranoia und die Einrichtung der trauerspielförmigen Welt in <i>Die Familie Schroffenstein</i>	22
SOPHIE LEDEBUR	
Bahnarbeiter B.: Der reine Wahn der Paranoia	40
RUPERT GADERER	
L.: k.u.k. Postbeamter	56
BURKHARDT WOLF	
Georg Heym: <i>Der Dieb</i> und die Paranoia als »kritische Aktivität«	71
ANNA TUSCHLING	
Aimée: Paranoide Tat und dokumentarische Geste	88
TIMM EBNER	
Der »Drahtzieher«: Die NS-Kolonialliteratur als »paranoisches Wissen« (Jacques Lacan)	106
FRIEDRICH BALKE	
Carl Schmitt: Politische Paranoia und die Pathogenese der bürgerlichen Welt	131
JOHANNES PAUSE	
Andrew Laeddis: Der Detektiv als Täter. Rekursive Paranoia im Verschwörungsfilm	155
WOLFRAM BERGANDE	
Denis Lortie. Die V(at)erdrehung des Politischen	171

JÖRN AHRENS	
Batman: »He'll never catch us«	197
ANNA HÄUSLER, JOHANNES WINDRICH	
Rainald Goetz: Gegenwahn	215
CHRISTIAN GEULEN	
Arnold Schwarzenegger: Der Terminator und der Determinismus	230
ELENA MEILICKE	
Horst Ademeit: Polaroid Paranoid, oder: Paranoia in Zeiten der Kontrollgesellschaft	248
LUISA BANKI	
W. G. Sebald: Erzählung und Buchstäblichkeit	267
LARS KOCH	
Ted Kaczynski: Kybernetik, Paranoia und Gewalt	281
MARTIN DOLL	
ARIIA: Datenparanoia – Staatsparanoia	303
AUTORINNEN UND AUTOREN	323

Wolfram Bergande

Denis Lortie. Die V(at)erdrehung des Politischen

Auch könnte ich es nicht versäumen, einen Gedanken an Denis Lortie zu richten; er kennt den Sinn meines Kommentars [...]

Pierre Legendre: *Le crime du caporal Lortie, Prologue*¹

Angesichts des hypostasierten Sinns des ANderen hält der Analytiker die Interpretation aufrecht: er entthront diesen ANderen, VATER oder GEsetz, von seiner faszinierenden Macht. [...] Die Psychoanalyse [...] ist ›post-katholisch‹ [...].

Julia Kristeva: *Lire la bible*²

Des Königs Nam' ist vierzigtausend Namen. Auf, auf, mein Nam'!
Ein kleiner Untertan droht deiner Herrlichkeit.

William Shakespeare, *Richard II.*³

Der Hauptgefreite Denis Lortie und sein tödliches Attentat auf die Regierung und die Nationalversammlung der kanadischen Provinz Quebec sind außerhalb Kanadas vor allem durch eine Monographie des französischen Rechtshistorikers und Psychoanalytikers Pierre Legendre bekannt geworden. Der schwer bewaffnete Lortie war am 8. Mai 1984 in einer Art irregeleitetem Amoklauf in das Parlamentsgebäude (Abb. 1) der Stadt Quebec gestürzt.

Dort hatte er drei Mitarbeiterinnen der Nationalversammlung erschossen und mindestens acht weitere verletzt, bevor er im parlamentarischen Sitzungssaal, dem sogenannten Blauen Salon (Abb. 2), den er wider Erwarten fast völlig leer vorfand, etwas ratlos im Sessel des Präsidenten der Nationalversammlung Platz nahm (Abb. 3). Dort wurde er von René Jalbert, einem ehemaligen Militärangehörigen und damaligen *Sergent d'armes* der Natio-

¹ Pierre Legendre: *Le crime du caporal Lortie. Traité sur le père*, Paris: Flammarion 2000, S. 17. Soweit nicht anders vermerkt, sind im Folgenden alle Übersetzungen aus zitierten französischsprachigen Titeln von mir (W.B.).

² Julia Kristeva: *Les nouvelles maladies de l'âme*, Paris: Fayard 1993, S. 173-189, hier: S. 186f.

³ III. Aufzug, 3. Szene. Zitiert im Anschluss an Ernst Kantorowicz: *Die zwei Körper des Königs*, Stuttgart: Klett-Cotta 1992, S. 50. Kantorowicz zitiert »zwanzigtausend Namen« (ebd.).



Abb. 1: Das Parlamentsgebäude der kanadischen
Provinz Quebec in der Stadt Quebec



Abb. 2: Der parlamentarische Sitzungssaal
(Blauer Salon) im Parlamentsgebäude



Abb. 3: Der bewaffnete Denis Lortie auf dem Sessel des
Präsidenten der Nationalversammlung im parlamentarischen
Sitzungssaal

nalversammlung, in ein Gespräch verwickelt und nach mehreren banger Stunden, inklusive eines gemeinsamen Besuchs von Jalberts Büro im selben Gebäude, zur Aufgabe überredet.

Legendres monographische Aufarbeitung der *causa* Lortie erschien erstmals 1989 unter dem Titel *Le crime du caporal Lortie. Traité sur le Père* (übersetzt 1998 als: *Das Verbrechen des Gefreiten Lortie. Abhandlung über den Vater*).⁴ Im Jahr 2000 folgte eine Neuauflage,⁵ die bis auf ein kurzes, aber für die Gesamtbetrachtung des Falls wichtiges Vorwort und einige wenige Hinzufügungen den ursprünglichen Text unverändert ließ. Sie wurde bislang nicht ins Deutsche übersetzt und ist der Referenztext für das hier Folgende. Legendre konnte sich offenbar exklusiv auf die nichtöffentliche Berufungsschrift⁶ aus den auf die Tat folgenden Gerichtsverfahren gegen Denis Lortie stützen sowie auf Aussagen von Lorties Anwalt im Berufungsverfahren, Jacques Larochelle.⁷ Sein Buch bleibt daher bis zu einer eventuellen Veröffentlichung der Prozessakten eine wichtige Quelle für die Fakten im Fall Lortie, nicht nur für deren Interpretation.

Trotzdem muss die folgende dekonstruktive Kritik an Legendres Text zeigen, dass seine Analyse und Deutung die eigentliche Bedeutung des Falls Lortie fehlinterpretiert und dadurch verdreht. Was Legendre verdreht, ist der inzestuöse Kindesmissbrauch,⁸ der nach der Indizienlage an Denis als Kind durch seinen leiblichen Vater verübt wurde und der, außer der damit einhergehenden Kindesmisshandlung, den Motivkern des Falls Denis Lortie ausmacht. Diesen Kern identifiziert Legendres *Abhandlung über den Vater* zwar an sich korrekt, wenn er schreibt, Lorties »genealogisches Verbrechen« habe eigentlich »den getötet, der im konkreten Leben seiner Familie die Überschreitung aller Tabus und die Nichtabgrenzung inszenierte«,⁹ seinen Vater nämlich. Nicht ihn attackierte er freilich, sondern das, was er mit ihm identifizierte, die damalige Provinzregierung Quebecs und deren Premier: »Die Regierung Quebecs hatte das Gesicht meines Vaters.«¹⁰ Denis ist, so

⁴ Pierre Legendre: *Leçons VIII. Le crime du caporal Lortie. Traité sur le Père*, Paris: Fayard 1989. Diese erste Auflage erschien bisher in zwei deutschen Übersetzungen: Pierre Legendre: *Das Verbrechen des Gefreiten Lortie. Abhandlung über den Vater*. Lektionen VIII, Freiburg i. Br.: Rombach 1998; Pierre Legendre: *Das Verbrechen des Gefreiten Lortie. Versuch über den Vater*, übers. von Cl. Pornschlegel, Wien: Turia & Kant 2011.

⁵ Legendre: *Le crime* (wie Anm. 1).

⁶ Ebd., S. 16f.

⁷ Ebd., S. 19.

⁸ Ebd., S. 111.

⁹ Ebd., S. 10.

¹⁰ Ebd., S. 74 und S. 74/Fn. 2. Legendre zitiert aus der Berichterstattung von *Le Devoir*, 13. Januar 1987, S. 2.

Legendre richtig, das Opfer eines »despotischen«¹¹, extrem gewalttätigen und inzestuösen Vaters gewesen, der in seiner Familie in der Position des mythischen Vaters der Freud'schen Urhorde war. Wie im Folgenden zu zeigen ist, liegt Legendre aber falsch, wenn er im selben Zug behauptet, Lortie habe, »indem er die Regierung von Quebec töten wollte«, »die Wiedereinsetzung des VAters« angestrebt, das heißt eines metaphysisch überhöhten Vaters als subjektivitäts- und gesellschaftsstiftender Instanz.¹² Mit dieser Behauptung und ihrer anschließenden mythologisierenden Rechtfertigung wiederholt Legendre vielmehr die Perversion des Falls auf der Deutungsebene. Er verdoppelt sie damit, *adding insult to injury*, auch wenn sich Legendre schließlich von dem perversen Glauben an einen totalen väterlichen Anderen – den der späte Lacan bekanntlich durchstreicht – zu distanzieren versucht.¹³ Da die Perversion laut Lacan eine »*père-version*«¹⁴, eine V(at)erdrehung, ist und eine strukturell imaginäre Wendung zum Vater impliziert, muss im Fall Denis Lortie und seiner Interpretation durch Legendre in psychoanalytischen Begriffen von einer doppelten V(at)erdrehung gesprochen werden. Einzig auf bitter-ironische Weise bewahrheitet Legendres Interpretation somit seine oben als Epigraph zitierte Behauptung, dass Lortie »den Sinn meines Kommentars«¹⁵ kenne, denn er tut beziehungsweise dreht ihm diesen *sens* noch einmal an.

Die eigentliche Ursache für Legendres interpretatorische V(at)erdrehung ist seine auch an anderer Stelle vertretene prämoderne Konzeption politischer Theologie. Sie führt ihn in beiden Auflagen seiner *Abhandlung über den Vater* dazu, im Fall Denis Lortie entscheidende familiäre Fakten und damit die politische Dimension des Unbewussten außer Acht zu lassen. Wenn Legendres Kommentar in der Neuauflage den (auto-)biographischen Bericht von Denis Lorties ehemaliger Ehefrau ausblendet, wirkt dieses Manko geradezu symptomatisch. Auf jeden Fall verbaut sich seine polit-theologisch inspirierte *Abhandlung* durch dieses Ausblenden die notwendige Würdigung der (schwieger-)familiären Hintergründe des Falls. Und diese sind – wie sich zeigen wird – mit den politischen stark verschmolzen.

¹¹ Ebd., S. 10.

¹² Ebd., S. 175.

¹³ Ebd., S. 209.

¹⁴ Lacan, Jacques: *Le séminaire livre XXIII: Le sinthome*, Bregenz: Lacan-Archiv o.J., [Sitzung vom 10.02.76] S. 96.

¹⁵ Legendre: *Le crime* (wie Anm. 1), S. 17.

1. DAS MANKO IN LEGENDRES ABHANDLUNG ÜBER DEN VATER(MORD)

Welche Quellen gibt es im Fall Denis Lortie überhaupt? Außer Legendres *Abhandlung* kommen zeitgenössische Zeitungsartikel¹⁶ (vgl. Abb. 4) in Betracht und insbesondere historische Nachrichtensendungen,¹⁷ die kurz nach der Tat und auch später ausführlich über den Fall berichteten und die schließlich auch die Originalmitschnitte von der Überwachungskamera zeigten, die Denis' Aktionen im Sitzungssaal des Parlamentsgebäudes aufgezeichnet hatte.

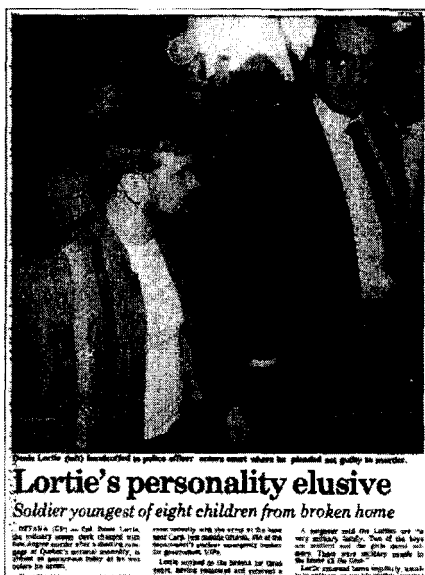


Abb. 4: Ausschnitt aus einem Artikel der *Winnipeg Free Press* vom 10.05.1984. Denis Lortie ist im linken Vordergrund abgebildet

Schließlich erschien 1996 der oben erwähnte (auto-)biographische Bericht der ehemaligen Ehefrau von Denis, Lise Levesque, unter dem Titel: *J'étais la femme du tueur. Le récit de Lise Levesque, épouse du caporal Denis Lortie* (dt. *Ich war die Frau des Mörders. Der Bericht von Lise Levesque, Ehefrau*

¹⁶ Zum Beispiel die Ausgaben der *Winnipeg Free Press* in den Tagen nach Lorties Tat, siehe: <http://newspaperarchive.com/winnipeg-free-press/1984-05-10/page-87>, (28.10.2013).

¹⁷ Siehe zum Beispiel: »Denis Lortie: fusillade au Parlement de Québec«, SRC, 8 mai 1984, ab Zeitstelle (14:07) bis (20:27) von insgesamt (26:00) Minuten: <http://youtu.be/NTu1HaKkIT4?t=14m7s>, (28.10.2013).

des Hauptgefreiten Denis Lortie).¹⁸ Der Bericht schildert das Attentat Lorties aus der Sicht Lises und vor dem Hintergrund ihres Familienlebens gemeinsam mit Denis und zwei Kleinkindern, einem Sohn und einer jüngeren Tochter. Der Bericht, der von dem kanadischen Journalisten Dominique Fournier verfasst wurde, stellt eine besonders wichtige Quelle dar, auch wenn er vermuten lässt, an welchen Stellen Fournier hauptsächlich den Aussagen der Ex-Frau Denis Lorties gefolgt sein wird und an welchen er sie stillschweigend mit Fakten aus der öffentlichen Berichterstattung unterfüttert haben mag. Ohnehin müssen die Aussagen Levesques wie alle redigierten Selbstzeugnisse historisch-kritisch aufgenommen werden. Vieles im Fall Denis Lortie bleibt daher im Ungefähren und die Rekonstruktion seiner »kritisch reflektierten [...] narrativen Dimension«¹⁹ eine Kunst des Wahrscheinlichen. Immerhin deckt sich der bloße Ablauf der äußeren Ereignisse, wie ihn Levesques Bericht wiedergibt, mit der Faktenlage aus Legendres *Abhandlung*. An zahlreichen und wichtigen Stellen ist der Bericht allerdings umfangreicher und detaillierter und führt so zu einer grundsätzlichen Neubewertung des Falls Lortie. Das entscheidende Manko von Legendres Text ist wie gesagt, dass er diesen autobiographischen Bericht der »Frau des Mörders« oder besser »Totschlägers« praktisch vollständig ignoriert. Einzige Ausnahme ist folgende flüchtige Erwähnung im Vorwort der Neuauflage seines Buches aus dem Jahr 2000:

Ein Wort zu dieser neuen Ausgabe. Ich habe den Text in seinem Zustand gelassen, außer kurzen bibliographischen Hinzufügungen, die durch eckige Klammern angezeigt werden. Das Werk geht also nicht über den Rahmen des Prozesses und seines Ausgangs hinaus; weder die Polemiken im Zusammenhang mit der Freilassung auf Bewährung von Denis Lortie 1995 noch der Bericht seiner Ex-Ehefrau, der 1996 veröffentlicht wurde, würden diesen Entwicklungen etwas hinzufügen.²⁰

Trotz dieses Mangos gebührt Legendres Lortie-Buch das Verdienst, die im weitesten Sinne anthropologische Dimension von Lorties Tat erkannt und sie als einen symbolischen Vatermord interpretiert zu haben, als einen »Republik-Parrizid«²¹, wie Legendre schreibt, oder genauer: einen Republik-Patri-

¹⁸ Dominique Fournier: *J'étais la femme du tueur. Le récit de Lise Levesque, épouse du caporal Denis Lortie*, Québec: Éditions des nations 1996.

¹⁹ Michael Schmidt-Degenhard: »Die Paranoiafrage – problemgeschichtliche und psychopathologische Überlegungen«, in: *Wahn und Schizophrenie*, hg. v. Matthias Lamm (u.a.), Berlin: Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft 2011, S. 33-46, hier: S. 34.

²⁰ Legendre: *Le crime* (wie Anm. 1), S. 12.

²¹ Ebd., S. 89.

zid. Dieser symbolische²² Patrizid zielte nach Legendre außer auf Lorties gewalttätigen Vater vor allem auf die transzendente Funktion von Vaterschaft, durch die Subjektivität und soziale Gemeinschaft gestiftet werden. Diese Funktion der Vaterschaft hatte vor Legendre maßgeblich Jacques Lacan als Symbolische Funktion heraus gestellt, im Anschluss an Claude Lévi-Strauss.²³ Symbolisch ist sie vor allem im Sinne der subjektivitäts- und gesellschaftsstiftenden Durchsetzung des Inzestverbots mithilfe eben sprachlicher Symbole. Lacans Ausdruck dafür ist bekanntlich *Nom-du-Père* (Name-des-Vaters), womit einerseits der Nachname gemeint ist als ordentliches Element einer patriarchalen Sozialordnung, mit dem das Subjekt darin eingeschrieben ist, andererseits das im Französischen gleichlautende *Non-du-Père* (Nein-des-Vaters), nämlich die Untersagung des Inzests im Namen einer patriarchalen Autorität und durch deren Agenten (Eltern, Lehrer, Erzieher, Priester, Psychologen, etc.). Nach Lacan und nach Legendre, der diese Vaterfunktion im Französischen großschreibt (*Père*), gilt das zumindest für eine patriarchal und monotheistisch indoktrinierte Gesellschaft wie die mehrheitlich römisch-katholische und mehrheitlich frankophone kanadische Provinz Quebec.

2. LEGENDRES POLITISCHE THEOLOGIE

Bis zu diesem Punkt ist wenig gegen Legendre einzuwenden. Doch anstatt die Institution Vaterschaft in ihrem Funktionieren zu analysieren und zu dekonstruieren, überhöht er sie,²⁴ indem er sich unkritisch die Vorstellungen und Begriffe von Vaterschaft und Filiation der Tradition christlich-römischer Jurisprudenz – samt ihrer teils alttestamentarischen Wurzeln – zu eigen macht und sie praktisch wie eine anthropologische Konstante behandelt, und zwar inklusive der kontingenten und archaischen Art und Weise, wie Vaterschaft in der römisch-katholischen Variante des kirchlichen Papsttums inszeniert und zelebriert wird; anschaulich wird dies übrigens in einem Film Legendres aus dem Jahr 1996, in dem auch die Originalmitschnitte der

²² Vgl. Jacques Lacan: Introduction théorique aux fonctions de la psychanalyse en criminologie, in: Ders.: *Écrits*, Paris: Seuil 1966, S. 125-150, hier: S 132: »[...] die Strukturen der Gesellschaft sind symbolisch; das Individuum als normales bedient sich ihrer für reale Verhaltensweisen; insofern es psychopathisch ist, drückt es sie durch symbolische Verhaltensweisen aus.« (Übersetzung Hans-Dieter Gondek)

²³ Vgl. Legendre, *Le crime* (wie Anm. 1), S. 151f.

²⁴ Vgl. auch Schulte, Martin: *Das Gesetz des Unbewussten im Rechtsdiskurs*, Berlin: Duncker & Humblot 2010, S. 77: »[...] [D]ie Psychoanalyse ermöglicht zwar Aussagen über Ursprung und Wirkungsweise paternalistischer Strukturen im (Rechts-)Staat, sie propagiert diese aber nicht. Über die Analyse hinaus konstatiert Legendre die institutionelle Inszenierung eines Vaterbildes als Grundlage des Rechtsstaates und tritt so als konservativer Therapeut der abendländischen Zivilgesellschaft auf.«

Überwachungskamera aus dem Fall Lortie gezeigt werden: *La fabrique de l'homme occidental*.²⁵ Für den Fall Lortie erweist sich diese polit-theologische Re-Fundierung als verheerend. Denn sie führt Legendre dazu, letzten Endes genau die religiös-fundamentalistisch pervertierte, nämlich allumfassende (altgr. *kata holon*) Form von Vaterschaft zu verteidigen und zu bekräftigen, gegen die sich Denis' vermutliche »passage à l'acte«²⁶ in der Tat richtete. Und wie sich zeigen wird verdreht beziehungsweise verfehlt Legendre dabei gerade den Namen-des-Vaters, *Nom-du-père*, im Fall Lortie. Trotz seines zunächst aufschlussreichen Zugangs zur Tat Lorties verfehlt Legendre damit gerade deren eigentliche Bedeutung. Tatsächlich lag sie nicht in einem Angriff auf die vermeintlich vaterzentrierte Möglichkeitsbedingung abendländischer Subjektivität und Intersubjektivität, sondern darin, den politischen Katholizismus Quebecs und seinen pervertierten, polit-theologischen Vaterschaftsbegriff zu entthronen, wie ihn Denis in der Person des damaligen Premierministers und dessen Kabinett verkörpert sehen musste. Denis wollte so ganz offenbar das totalitäre Sozialisierungsprinzip treffen, das auch seinen eigenen gewalttätigen Vater möglich gemacht hatte.

Daher ist der Fall Lortie, im Gegensatz zu Legendres verkürztem polit-theologischen Vaterschaftsbegriff, mit den bei Legendre ausgeblendeten familiären und politischen Kontexten zu verbinden. Um ein erstes Beispiel aus dem Bericht der Ex-Ehefrau Lorties anzuführen: In der ersten der drei Audiokassetten, die Denis vor seiner Tat als Bekenntnis wie Vermächtnis aufnahm, und von denen er jeweils eine an seinen zuständigen Militärpfarrer von der »Valcartier Militärbasis«, an den Radiomoderator André Arthur und an seine Frau adressierte, betont er, dass er allein aus politischen Ursachen der katholischen Religion angehöre – anders als seine Frau, die zwar katholisch getauft sei, aber auch nach ihrem eigenen Bekunden »christlich evangelikal« und das heißt gerade: »nicht katholisch« ist. Denis Lortie: »Ich bin verheiratet, mit zwei Kindern. Ich möchte gerne, dass Sie meiner Frau helfen, die Lise Levesque Lortie [sic] heißt. Sie ist katholisch getauft, ich auch, meine Kinder auch. Aber ich weiß, meine Frau, sie ist Christin (*chrétienne*). Ich selbst bin von katholischer Religionszugehörigkeit aus nichts anderem als aufgrund der Politik, meine Kinder auch [...]«²⁷ Legendres Falldiskussion macht diese politische beziehungsweise religionspolitische Dimension, die im Folgenden noch deutlicher werden wird, einfach platt; was das angesprochene Beispiel betrifft, kann gesagt werden, dass er sie in einer erzwungenen Wahl zwischen Barbarei und (christlicher) Religion untergehen

²⁵ *La Fabrique de l'homme occidental*, de Gérald Caillat, Pierre Legendre et Pierre-Olivier Bardet, Arte, 1996, 80 min [DVD-Version: 2008].

²⁶ Legendre: *Le crime* (wie Anm. 1), S. 113.

²⁷ Fournier: *J'étais* (wie Anm. 18), S. 133.

lässt. Er vergleicht nämlich Lorties Tat mit dem *sacco di Roma*, also mit der Plünderung Roms und des Kirchenstaats durch Landsknechte und Söldner am 6. Mai 1527,²⁸ und propagiert im selben Zug Juristen (seines Schlages) als die neuen Hohepriester²⁹ eines »Dritten der Kommunikation« oder »sozialen Dritten«, also der bereits angesprochenen »gründenden oder absoluten Referenz«, die als »vereinigendes Prinzip« die »säkularisierten Staaten« im Innersten zusammenhalten soll.³⁰ Sie sind laut Legendre auch die Experten, die über Lorties Tat zu urteilen haben: »Die Unvernunft Lorties und die Plünderung [*saccage*], aus seiner Sicht, der Repräsentation des Vaters [*Père*] stellen für die Richter in ihrer Funktion als übermittelnde Interpreten des Diskurses der REferenz [*Référence*] eine Bewährungsprobe dar, die uns alle interessiert.«³¹

3. DER FAMILIÄRE KONTEXT IM FALL DENIS LORTIE: »MEIN NAME WIRD ÜBERALL SEIN«

Legendre räumt zwar im Vorwort zur Neuauflage seines Buches eine gewisse Bedeutung sowohl des politischen als auch insbesondere des religiösen Kontextes ein, die sich auch in den familiären Hintergründen der Tat Lorties niederschläge:

Sicher gibt es im Fall Denis Lortie, der in Kanada zur Affäre Lortie geworden ist, den historisch-soziologischen Aspekt: eine Tradition latenter Inzestuösität in den familiären Beziehungen, die in Quebec seit langem durch einen wilden Katholizismus ausgebeutet/ent-politisiert [*exploitée* [sic]] worden ist, der der Träger einer erfolgreich maskierten Perversität ist, die den libertären Radikalismus erklärt, als, nach den 1960er Jahren, der Deckel des Kochtopfes explodiert ist, in dem die alte soziale Heuchelei vor sich hin köchelte. Aber das Wesentliche hier ist woanders, auf der Seite des genealogischen Status des Mordes, wie er in der Logik der Repräsentation einbegriffen ist.³²

²⁸ Legendre: *Le crime* (wie Anm. 1), S. 153.

²⁹ Vgl. Kantorowicz: *Die zwei Körper* (wie Anm. 3), S. 137ff.

³⁰ Legendre: *Le crime* (wie Anm. 1).

³¹ Ebd., S. 154.

³² Ebd., S. 10: »Certes, il y a, dans le cas de Denis Lortie devenu au Canada l'affaire Lortie, le versant historico-sociologique: une tradition d'incestuosité latente dans les rapports familiaux longtemps exploitée [sic] en Québec par un catholicisme féroce, porteur d'une perversité efficacement masquée, qui explique le radicalisme libertaire quand a sauté, après les années 1960, le couvercle de la marmite où mijotait la vieille hypocrisie sociale. Mais l'essentiel ici est ailleurs, du côté du statut généalogique du meurtre, pris dans la logique de la représentation.« Falls »exploitée« in diesem Zitat kein Neologismus, sondern ein Buchstabendreher ist (anstelle von *exploitée*), dann handelt es sich um einen

Doch genauso wie bei seinem kursorischen Vergleich mit dem *sacco di Roma* beschneidet Legendre Lorties Tat an dieser Stelle, und zwar nicht nur um ihren politischen Kontext sondern auch um ihren familiären, der in den politischen überführt. In den Rahmen der vaterzentrierten Kernfamilie gepresst geht all das verloren, worauf Deleuze und Guattari als die politische und geschichtliche Dimension des Wahns des schizophrenen Psychotikers hingewiesen haben.³³ Ob und inwiefern Lortie zum Tatzeitpunkt als schizophren, psychotisch oder paranoid zu gelten hat, bleibt indessen noch zu klären.

Folgt man Fournier und Levesque, dann hat Denis Lorties Vater seine acht Kinder regelmäßig durch sexuelle Übergriffe missbraucht beziehungsweise durch Schläge misshandelt, auch – wenn auch vielleicht etwas weniger – den jüngsten, am 10. März 1959 in Quebec geborenen Sohn Joseph Laurent Paul Denis, ihn allerdings offenbar schon im Alter von acht Monaten.³⁴ In seiner Absicht, dafür eigens ein Gerät zu entwickeln, eine »neue Maschine, um Kinder zu schlagen«,³⁵ ähnelt er dem berüchtigten Vater des Gerichtspräsidenten Daniel Paul Schreber. Lorties Vater schlug manchmal »bis das Kind ohnmächtig wurde«. ³⁶ Auch seine Frau schlug er.³⁷ Mit einer seiner Töchter zeugte er ein Kind. Wie Fournier und Levesque schildern, bereiteten seine Töchter sogar einen Mordanschlag auf ihn vor. Doch es kam anders. Eine von ihnen erstattete schließlich Anzeige bei der Polizei,³⁸ so dass er 1969 zu drei Jahren Haft verurteilt wurde. Nach Verbüßung der Haftstrafe kehrte er nicht mehr zu seiner Familie zurück. Denis' Mutter nahm nach der Scheidung wieder ihren Mädchennamen an, einen Namen, den Lise Levesques Bericht übrigens nicht nennt.³⁹ Ob Denis in seinen ersten Lebensjahren auch ein Opfer sexuellen Missbrauchs durch seinen Vater war, ist nicht völlig geklärt, es spricht aber einiges dafür. Er selbst hat dies möglicherweise gegenüber einem der psychiatrischen Gutachter – allerdings nicht vor Gericht⁴⁰ – behauptet; gegenüber seiner Frau soll er dies dagegen stets bestritten haben.⁴¹ Fournier und Levesque geben jedenfalls an, Denis habe sich anlässlich der Geburt seines zweiten Kindes, einer Tochter, am 7.

Lapsus: Der Quebecer Katholizismus hat die Familie ent-politisiert, das heißt der politischen Sphäre entzogen.

³³ Gilles Deleuze und Félix Guattari: *Anti-Ödipus*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 81998, S. 354.

³⁴ Ebd., S. 63.

³⁵ Ebd., S. 62.

³⁶ Ebd.

³⁷ Ebd., S. 63.

³⁸ Ebd.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Ebd., S. 192.

⁴¹ Ebd., S. 188.

Dezember 1983, das heißt etwa ein halbes Jahr vor dem Attentat, davor gefürchtet, selbst ein »inestuöser Vater«⁴² zu werden. Folgt man den Schilderungen von Fournier beziehungsweise Levesque, dann hat Denis Lortie mindestens zeitweise die physische Gewalt seines Vaters an seine Kinder weitergegeben, insbesondere an seinen Sohn, den er einige Male allein beaufsichtigte. Lise konfrontierte den bereits inhaftierten Denis dazu einmal und fragte ihn: »Hast du ihm etwas getan? – Ja, hat er mir geantwortet, indem er den Kopf senkte, aber frag’ mich nicht was, ich erinnere mich nich’. Was ich dir sagen kann, das ist, dass ich ihn nicht verfehlt habe. Ich hab’ nich’ mehr klar gesehen!«⁴³ Auch kurz vor seinem Attentat, am 27. April 1984, so referieren Fournier und Levesque die Aussage vor Gericht eines der drei Gutachter, Dr. Tremblay, habe Denis seinen Sohn geschlagen, und zwar weil er in sein Bett erbrochen habe.⁴⁴ Diesen desaströsen familiären Hintergrund und seine politische Verwurzelung würdigt Legendre nur kurz, letztlich ist für ihn entscheidend, dass Lorties Attentat auf die gesellschaftliche Repräsentation der Vaterfunktion gezielt habe und damit auf die genealogische Logik der Filiation, das heißt die Übertragung der Vaterfunktion auf die nachfolgende Generation.



Abb. 5: René Lévesque (links vorne) auf einer politischen Veranstaltung in Montreal 1973

An sich ist Legendre darin Recht zu geben. Denn laut Freuds *Massenpsychologie und Ich-Analyse* sind die topischen Strukturen der Einzel- und der Massen- oder Gruppen-Psyche isomorph. Doch gerade den einen Dreh- und Angelpunkt des Namen-des-Vaters, an dem beide Strukturen im Fall Denis

⁴² Ebd., S. 106.

⁴³ Ebd., S. 195.

⁴⁴ Ebd., S. 193.

Lortie hängen, ignoriert Legendres Interpretation. Im Falle Lorties heißt dieser Name-des-Vaters: Lévesque. Aus Lorties Prozess ergibt sich nämlich, dass der Auftritt René Lévesques (Abb. 5), des damaligen Premierministers der Nationalregierung von Quebec, wenige Tage vor dem Attentat, am 4. Mai im *Téléjournal* des kanadischen Fernsehens, einer der beiden Hauptauslöser für seine Tat war.⁴⁵

Der andere war ein Vorfall einen Tag vorher, am 3. Mai, ein Disput über einen nur teilweise bewilligten Urlaubsantrag mit einem vorgesetzten *Sergent* namens Chénier. Laut Legendre halluzinierte Lortie bei diesem Vorfall anstelle des Gesichts Chéniers das, so Lortie, »Gesicht meines Vaters«. ⁴⁶ Fournier und Levesque erklären den Vorfall so: Lortie sei davon überrascht gewesen, Chénier Französisch sprechen zu hören, nachdem er bis dato der Auffassung gewesen sei, Chénier sei »englischsprachig« – und zwar vor dem Hintergrund dass »selbst die Französischsprachigen immer auf Englisch mit ihm gesprochen hätten«. ⁴⁷ Lortie habe darin eine Erniedrigung der »Französischsprachigen und der französischen Sprache« ⁴⁸ gesehen. Als Erklärung dafür, dass Denis darüber »fürchterlich in Rage« und »Wut« ⁴⁹ geriet, leuchtet dies jedoch nicht recht ein.

Doch zurück zu René Lévesque. Er ist zu dieser Zeit nicht nur Premierminister Quebecs, sondern als charismatischer Führer der separatistischen *Parti Québécois* auch eine Identifikationsfigur für viele katholische Frankophone, wenn nicht eine Art Vaterfigur. Vor diesem Hintergrund ist es mehr als erstaunlich, dass Legendre den Namen Lévesque an keiner Stelle seines Buchs erwähnt. An der einzigen Stelle, an der Legendre auf René Lévesque Bezug nimmt, schreibt er nur von dem »Premierminister« ⁵⁰. Für seine Leser bleibt dieser also anonym. Auch im Namens- und Sachregister ⁵¹ taucht ›Lévesque‹ nicht auf – genauso wenig wie der (Mädchen-)Name der Ehefrau Lorties: ›Levesque‹. Legendre misst den beiden Namen, die phonetisch identisch sind, offensichtlich keinerlei Bedeutung zu. Erst am Ende seines Vorworts zur Neuauflage nennt er überhaupt den autobiographischen Bericht der »Ex-Frau« ⁵² Lorties, der ja angeblich nichts zum Fall beitrage. Und erst in einer letzten Fußnote dort, also nicht im Haupttext, und offenbar auch nur deshalb, weil er den bibliographischen Verweis auf ihren Bericht und damit den Titel des Buches von Fournier anzugeben hat, nennt er ihren vol-

⁴⁵ Ebd., S. 127f. und Legendre: *Le crime* (wie Anm. 1), S. 115.

⁴⁶ Legendre: *Le crime* (wie Anm. 1), S. 114.

⁴⁷ Fournier: *J'étais* (wie Anm. 18), S. 193.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Ebd., S. 127.

⁵⁰ Legendre: *Le crime* (wie Anm. 1), S. 115.

⁵¹ Ebd., S. 213ff.

⁵² Ebd., S. 12.

len Namen: Lise Levesque.⁵³ Wenn man von dem einzigen Unterschied zwischen den beiden Namen absieht, von dem fehlenden spitzen oder scharfen Akzent, *accent aigu*, bei Lises Mädchennamen, dann richtete sich Lorties Attentat offensichtlich sowohl gegen die politische Vaterfigur seiner Zeit als auch insbesondere gegen seinen Schwiegervater und dessen Familie (inklusive Lise). Wie konnte Legendre, dessen Interpretation ja auf den – symbolischen – Vatermord abstellt, nach Lacan also auf den ›Mord‹ am Namen-des-Vaters, den Verweis auf den Namen-des-Schwiegervaters Lorties übersehen, der mit dem Namen des Premierministers lautsprachlich identisch ist? Lag es – symptomatischerweise – daran, wie Martin Stingelin treffend zu bedenken gegeben hat, dass Legendre wegen seines Namens selbst in der symbolischen Position des Schwiegersohns (dt. ›der Schwiegersohn‹, frz.: *le gendre*) gewesen sei, dass er sie aber nie erfüllt habe und seine persönliche Logik der Filiation gescheitert sei, weil er vergeblich um die Hand der Tochter seiner intellektuellen Vaterfigur Lacan angehalten habe?⁵⁴ Wollte er die politische Dimension des Falls klein halten? Oder marginalisiert Legendre mit dem Bericht der Ex-Frau Lorties einfach eine später aufgetauchte Quelle, die seine streckenweise sehr apodiktische Argumentation vielleicht nur hätte stören können?

Von Lise Levesques Bericht hätte Legendre jedenfalls Entscheidendes lernen können: dass der Premier René Lévesque in der Tat der »Großcousin« ihres Vaters war, dass »die zwei sich an einigen Gelegenheiten während ihrer Kindheit getroffen« hatten – und dass sich Denis genau aus diesem Grund einmal gegenüber Lise ziemlich unzufrieden gezeigt hatte, sowohl damit, »dass der Premierminister Quebecs, zu dieser Zeit, den Namen Lévesque trug«,⁵⁵ als auch mit der Familienbande zwischen dem Premier und Lises Familie: »So gering diese Verbindung mit dem Premierminister auch war, schien es meinen Gatten Lortie um nichts weniger zu stören.«⁵⁶ Die Familie von Lises Vater hatte im Gegensatz zu der seines Bruders den »*accent aigu*«,⁵⁷ den ›spitzen‹ oder ›scharfen Akzent‹, den der Premierminister noch im Nachnamen hatte, schon in einer früheren Generation aufgegeben. Die Erklärung, die Lises Bericht dafür gibt, klingt wie ein typischer Familienroman beziehungsweise Familienmythos, in dem möglicherweise etwas verdeckt wird. Er lässt Raum für Spekulationen, etwa über eine eventuelle eheli-

⁵³ Ebd., S. 12/Fn. 2.

⁵⁴ In einer mündlichen Einlassung am 26.10.2012 im Rahmen des Workshops »Im Spiegelkabinett der Paranoia«.

⁵⁵ Fournier: J'étais (wie Anm. 18), S. 84.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Ebd., S. 45.

che Untreue zwischen zwei verschwägerten Paaren der Familie Lévesque. Lise berichtet:

Ich bin also eine geborene Levesque. Levesque, nicht Lévesque. Ohne Akzent bitteschön. Mein Vater hat mir schon erklärt, dass es eine Zeit gab, wo Levesque und Lévesque nur die eine und dieselbe Familie bildeten. Als sie sich noch alle ›Lévesque‹ nannten, hatten zwei Brüder, als sie erst einmal verheiratet waren, die brillante Idee, ihre Kinder auf dieselben Vornamen zu taufen. Da beide Familien zahlreich waren, fanden sie sich schnell mit mehreren Paaren von Kindern wieder, die gleiche Namen und Vornamen trugen. Keine Frage, natürlich, alle diese Vornamen zu ändern. Also fand einer der beiden Väter Lévesque zumindest eine Lösung für die ganze Verwirrung, die sie verursacht hatten: auf seinen *accent aigu* verzichten! Er ist es, von dem mein Vater abstammt ... leider, denn es vergeht fast kein Tag ohne dass wir erneut mit Lévesques verwechselt würden. Wir sind also nicht sehr viel vorangekommen mit den doppelten Vornamen der beiden ursprünglichen Brüder!⁵⁸

Lises Einschätzung mag richtig sein. An dem ›einzigem Zug‹ (Freud) jedenfalls, den dieser (fehlende) *accent aigu* auf dem ›e‹ ausmacht, verschmelzen der politische und der familiäre Kontext der Tat Denis' miteinander. Sie verschmelzen in die eine Großfamilie [levék], in die Denis eingehiratet hatte, und in der alle, und das heißt insbesondere: alle Väter, miteinander ›verwechselt‹ werden können, zumindest wenn man sich an das hält, was man hören kann. Nicht unwahrscheinlich ist daher, dass Denis Lortie, da er ja schon an der geringsten Verbindung seiner Frau zum Premier René Lévesque Anstoß nahm, in eine negativ übertragende (Schwieger-)Sohn-Beziehung zu ihm geraten war. Daraus könnte sich auch eine plausible Erklärung für Denis' Rage beim Vorfall mit dem *Sergent* Chénier ergeben. Denis, das berichten Fournier und Levesque in diesem Zusammenhang nämlich auch, hatte als Grund für seinen Urlaubsantrag gegenüber Chénier angegeben, er wolle »seine Scheidung regeln«.⁵⁹ Wollte Denis also im Zuge seines sich anbahnenden Sturmlaufs aus der Großfamilie [levék] aussteigen? Und geriet er deshalb so in Rage, weil er dabei auf Widerstand gerade von jemandem stieß, der sich plötzlich als französischsprachig herausstellte? Das bleibt hier Spekulation.

Lise berichtet noch, wie Denis und sie etwa zwei Jahre nach ihrer Heirat (Abb. 6) am 27. Dezember 1980, nämlich etwa ein Jahr nach der Geburt ihres Sohnes, der am 10. Oktober 1981 zur Welt kam, bei einem gemeinsa-

⁵⁸ Ebd., S. 45f.

⁵⁹ Ebd.



Abb. 6: Lise und Denis am Tag ihrer Heirat,
27.12.1980

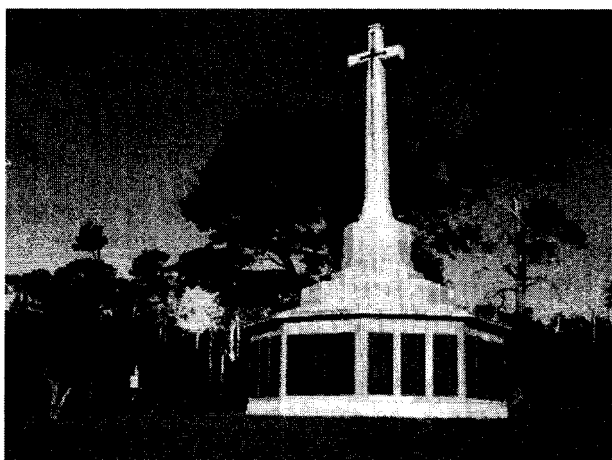


Abb. 7: Das *Halifax Memorial (Sailors Memorial)* im
Point Pleasant Park im kanadischen Halifax

men Ausflug in den *Point Pleasant Park* in Halifax an einem pyramidenförmigen Denkmal für die Opfer der sogenannten Halifax-Explosion vom 6. Dezember 1917 vorbeikamen. Bei dem Denkmal handelt es sich ziemlich sicher um das *Halifax Memorial (Sailors Memorial)* (Abb. 7). Auf ihm kommt der Name Levesque tatsächlich zweimal vor.⁶⁰

Denis habe bemängelt, dass auf dem Denkmal der Name Lortie nicht vorhanden sei, im Gegensatz zum Namen »Levesque«⁶¹. Lise erinnert sich, wie er anschließend ankündigt habe, sich einen Namen zu machen: »Eines Tages, ihr werdet sehen, wird es ein Denkmal mit dem Namen Lortie darauf geben«, versicherte er, als ob er vorhersähe, dass er selbst dieser Held werden würde, dessen Name eingraviert sein würde. Meine Eltern und ich fanden diese Eifersucht kindisch und entbehrlich.«⁶² Der Name Levesque, den Denis an dem Denkmal im *Point Pleasant Park* gesehen hatte, war für ihn dabei nicht nur durch den Namen seiner Ehefrau und seines Schwiegervaters überdeterminiert und durch den lautsprachlich identischen Namen des damaligen Premierministers von Québec, wie gesagt eines entfernten Verwandten seiner Frau, sondern auch durch die französische Wortherkunft, die auf *l'évêque*, den ›Bischof‹ verweist, das heißt auf altgr. *episkopos*, auf den insbesondere kirchlichen Aufseher oder Vorsteher, der ›heimsucht‹ oder ›besucht‹ (altgr. *episkeptomai*). Dass die in *l'évêque* verborgene Etymologie von altgr. *skopein* beziehungsweise *skeptomai*, nämlich: ›untersuchen‹, ›prüfen‹, ›ins Auge fassen‹, ›sich umsehen‹, ›ausspähen‹ genauso wie die religiöse beziehungsweise klerikale Konnotation des Namens Levesque Lortie die Projektion einer panoptischen und verfolgenden Autorität auf den damaligen Premier Lévesque und seine Regierung erleichtert hat, ist zumindest möglich.

Denis' im Weiteren aus dem Ruder laufendes Motiv, sich einen Namen zu machen – »Eines Tages werd' ich etwas machen. Ich sag' euch nicht was, aber ihr werdet euch daran erinnern. Mein Name wird überall sein«,⁶³ so Denis einmal gegenüber Lises Eltern, Bruder und Schwägern sowie Gästen der Eltern –, ein Motiv, das in der oben genannten Episode des *Point Pleasant Park* zum ersten Mal auftritt, zieht sich in der Tat durch den gesamten Bericht von Lise Levesque. Zunächst entledigt sich Denis Lortie seines Nach-

⁶⁰ Zum Halifax Memorial siehe: <http://www.cwgc.org/find-a-cemetery/cemetery/400620/Halifax%20Memorial> (28.10.2013) sowie <http://www.pointpleasantpark.ca/en/home/education/dykt/halifaxmemorial.aspx> (28.10.2013). Auf zwei Gedenktafeln des Memorial findet sich der Name Levesque: »LEVESQUE R.« auf Tafel Nr. 18, siehe <http://www.pointpleasantpark.ca/site-ppp/media/pointpleasantpark/HM%20Panel%2018.jpg> und »LEVESQUE C.« auf Tafel Nr. 21, siehe <http://www.pointpleasantpark.ca/site-ppp/media/pointpleasantpark/HM%20Panel%2021.jpg> (28.10.2013).

⁶¹ Fournier: J'étais (wie Anm. 18), S. 84.

⁶² Ebd.

⁶³ Ebd., S. 109.

namens für den Verlauf seines Attentats: »Für euch ist mein Name Herr D.«, sagt er am Empfang des Radiosenders CJRP zur Assistentin des Radiomoderators André Arthur, der er einen Umschlag mit einer seiner drei Audiokassetten übergibt.⁶⁴ Zwar trägt der Umschlag laut Fournier und Levesque den Namen »D. Lortie«, neben der Aufschrift »Nicht öffnen vor 10 Uhr«, einer Sozialversicherungsnummer und dem Syntagma »Das Leben eines Mannes« und »einigen unentzifferbaren Kritzeleien«. ⁶⁵ Auf der Kassette aber ist Denis zu hören, wie er André Arthur anspricht und in einer französisch-englischen Mischsprache an einer Stelle eine Art Nachnamenlosigkeit einfordert: »Und sag der Welt, dass sie mir keinen Nachnamen, ›Spitznamen‹ [*nickname*], geben: ›der Irre‹, was auch immer [*whatever*] es ist!«⁶⁶ Und wenn Denis im Blauen Salon auf dem Stuhl des Parlamentspräsidenten thront, neben ihm René Jalbert (Abb. 8), wird er auf die Aufforderung eines hinzugekommenen Wachtmeisters, sich zu identifizieren, antworten: »Ich heiße Herr D.«⁶⁷



Abb. 8: Der bewaffnete Denis Lortie (rechts) am Sessel des Präsidenten der Nationalversammlung; links davon René Jalbert

Als Jalbert Denis später dazu überredet hat, den Blauen Salon zu verlassen und in seinem Büro weiterzusprechen, und Denis der Sekretärin im Büro Jalberts gestattet, Kaffeetrinken zu gehen, fügt er hinzu: »Falls Sie auf Ihrem Weg Wachen treffen, sagen Sie ihnen, dass Denis Ihnen erlaubt, zu passieren.«⁶⁸ Nach seiner Inhaftierung schließlich berichtet Lise Levesque

⁶⁴ Ebd., S. 13.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Ebd., S. 139.

⁶⁷ Ebd., S. 33.

⁶⁸ Ebd., S. 38.

über Anrufe von einem »Denis ohne Familiennamen«⁶⁹, der von der Stimme her Denis gewesen sein könnte. In seiner dritten, an Lise gerichteten Audiokassette hatte Denis freilich gewünscht, dass ihr gemeinsamer Sohn den Nachnamen Lortie behält – wie immer das zu interpretieren ist.⁷⁰

4. DER POLITISCHE KONTEXT: VOM POINT PLEASANT PARK ZU EINEM POINT TRÈS IMPORTANT

Denis' Wunsch, sich einen (neuen) Namen(-des-Vaters) zu machen, hängt eng mit einer persönlichen Sprachproblematik von ihm zusammen. Diese persönliche Sprachproblematik aber führt direkt in die Sprachenproblematik Quebecs und in die politischen Hintergründe seiner Tat, von denen schon gezeigt wurde, dass sie über den weggelassenen *accent aigu* des Namens [levék] mit Denis' Schwiegerfamilie verschmolzen sind. Obwohl Denis zweisprachig ist,⁷¹ er also sowohl seine Muttersprache Französisch als auch Englisch spricht, spricht er nur schlecht und gebrochen Englisch, so dass er manchmal Anglophonen gegenüber Schwierigkeiten hat, sich verständlich zu machen. Selbst in seiner Muttersprache hat er laut Lise »einige Aussprache-Schwierigkeiten«⁷², sein Sprechen ist häufig »ruckartig und zögerlich«⁷³ und es bedeutet für ihn eine »enorme [...] Anstrengung«⁷⁴, ordentlich Französisch zu sprechen, das heißt zum Beispiel so, wie es ihm auf seinen drei testamentarischen Audiokassetten einigermaßen gelingt. Denis hatte, so ließe sich sagen, niemals, nicht einmal in seiner Muttersprache, seinen »scharfen Akzent« verloren. Dazu kommt, dass Denis in den Monaten vor dem Attentat eine neue herausnehmbare »Zahnprothese« bekommt,⁷⁵ die unangenehm zu tragen ist, so dass er sie zu Mahlzeiten herausnimmt, und die ihm laut Lise »[...] sicherlich nicht half, sich verständlich zu machen«.⁷⁶ Sie ist übrigens im Videomitschnitt der Überwachungskamera des Blauen Salons zu sehen. Denis nimmt sie dort zu einem Zeitpunkt aus dem Mund und wirft sie von sich (und lässt sie offenbar dort liegen).⁷⁷ Die Sprachschwierigkeiten, die Denis hatte, überträgt er auf seinen Sohn. Der

⁶⁹ Ebd., S. 180f.

⁷⁰ Ebd., S. 143.

⁷¹ Ebd., S. 69.

⁷² Ebd., S. 137.

⁷³ Ebd., S. 69.

⁷⁴ Ebd., S. 137.

⁷⁵ Ebd., S. 101f.

⁷⁶ Ebd., S. 102.

⁷⁷ Siehe Zeitstelle (14:27) in: Denis Lortie »fusillade au Parlement de Québec«, SRC, 8 mai 1984: <http://youtu.be/NTu1HaKkIT4?t=14m27s> (28.10.2013).

hört auf zu sprechen, wahrscheinlich wegen Denis' Gewalt gegen ihn,⁷⁸ genauso wie seine Tochter beginnt, ihr Essen wieder hervorzuwürgen beziehungsweise zu erbrechen.⁷⁹ Ein daraufhin konsultierter Arzt empfiehlt für den Sohn einen Termin beim »Logopäden«⁸⁰, der an einem Tag im April 1984 stattfindet und einen psychosomatischen Befund bringt: »Dieses Kind hat zu viel Druck auf sich«,⁸¹ so der Logopäde. Es ist sicher nicht ohne Bedeutung für die Interpretation des Falls Lortie, dass der nächstfolgende Termin beim Logopäden der »8. Mai«⁸² ist, gerade der Tag, an dem Denis sein Attentat ausführt. Denis' Aussprache bleibt auch dann fehlerhaft, wenn er sich bemüht, fehlerfrei zu sprechen, wie in der Aufnahme auf der ersten seiner Audiokassetten, die er an den Militärpfarrer der Militärbasis Valcartier, den »Padre Arseneault«⁸³ richtet, nämlich wenn er sich darin dagegen verwahrt, dass man »Speech-ologen [spéchologues]«⁸⁴ auf ihn und seinen Fall ansetze, wie er es in einem eigenwilligen Amalgam aus Englisch und Französisch ausdrückt. »[...] [E]r bleibt wie immer an den Wörtern hängen, die schwierig auszusprechen sind; er zögert, stottert ein bisschen«,⁸⁵ kommentiert Lise diese Aufnahme im Rückblick.

Denis' persönliches Sprachproblem hängt wie gesagt unmittelbar mit der problematischen Zweisprachigkeit Quebecs beziehungsweise Kanadas zusammen. Dies wird deutlich, wenn Lise Denis' Meinung zur politischen Situation Quebecs und zur dortigen Sprachenproblematik referiert und kommentiert. Diese Meinung gibt Denis in der zweiten von ihm aufgenommenen Kassette an den Radiomoderator André Arthur kund.

Denis spricht während etwa dreißig Minuten über die politische Situation Quebecs und über die Partei an der Macht, die *Parti Québécois*, die daran arbeitet, die französische Sprache zu beschützen und die Quebecer zu isolieren, indem sie die Separation Quebecs vom Rest Kanadas betreibt. Er sagt, entdeckt zu haben, dass im Rest des Landes alle Leute die Quebecer für dumm halten. Nach ihm ist die französische Sprache bedroht und man muss sie beschützen, gleichwohl indem man vermeidet, die Quebecer davon abzuhalten, Englisch zu lernen. Man muss also die *P.Q.* zerstören, denn diese Partei hat dem Quebecer Volk zu viel Böses angetan. [Denis Lortie:] *Ich hätte auch ... etwas Mächtigeres in Angriff nehmen können ... wie die Liberale Partei in Ottawa ... aber für mich ist das gar nicht ein [ce*

⁷⁸ Fournier: J'étais (wie Anm. 18), S. 115.

⁷⁹ Ebd., S. 114.

⁸⁰ Ebd., S. 115.

⁸¹ Ebd.

⁸² Ebd., S. 124.

⁸³ Ebd., S. 132.

⁸⁴ Ebd., S. 134.

⁸⁵ Ebd.

n'est point un] ... ein sehr wichtiger Punkt [*un point très important*] ... denn meine Sprache ist in Quebec.« Für Denis sind die Probleme der Frankophonen, die verachtet werden, zum Beispiel in den Streitkräften, der *Parti Québécois* geschuldet und haben nichts mit der Politik der föderalen Regierung zu tun. Um die Situation zu bereinigen, muss man im Parlament von Québec aufräumen, nirgendwo anders.⁸⁶

Ist es nun ein sehr wichtiger Punkt, *un point très important*, oder gar kein sehr wichtiger Punkt, *ce n'est point un ... point très important*, wen oder was Denis Lortie angreift, die separatistische, katholisch-frankophone *Parti Québécois* mit ihrem Parteichef und Premier René Lévesque oder aber die gemäßigte, föderalistische Liberale Partei Kanadas? Die Ambivalenz in seiner Äußerung scheint ein Indiz für die Wichtigkeit dieser Frage zu sein, oder eben dafür, dass dies für Denis eigentlich gar keine Frage sein kann, ›denn meine Sprache ist in Quebec‹: Es geht um das Französische, und der für Denis nächstliegende Angriffspunkt ist die *Parti Québécois*. Nach der durchaus plausiblen Lesart von Fournier und Levesque sieht Denis im Separatismus der *Parti Québécois* die Gefahr einer Abschließung der katholisch-frankophonen Minderheit Québecks gegenüber der anglophonen Mehrheit Kanadas. Diese Lesart lässt sich durch die Interpretation eines etwas kryptischen Satzes Lorties stützen, den Legendre zitiert: »Ich möchte etwas zerstören, das die Sprache zerstören will. Ich möchte die Sprache auf die Seite tun, wo man die französische Sprache haben wird.«⁸⁷ Wird in diesem Satz ›die Sprache‹ als die symbolische Ordnung verstanden, in der sich der Name-des-Vaters durchsetzt, und ›die französische Sprache‹ dagegen als eine von vielen Sprachen und eben als Muttersprache Denis', in der der Name-des-Vaters unerhört ist (sowohl ungeheuerlich als auch, wie der *accent aigu* in [levék], nicht hörbar), dann sagt Denis in diesem Satz nichts anderes, als dass Frankophonen wie ihm die Sprache qua symbolischer Ordnung fehlt, und dass gerade darin die Diskriminierung liegt, die betrieben wird eben durch den isolationalistischen Separatismus eines René Lévesque und gerade nicht durch die föderale Liberale Partei, auch wenn die eine anglophone Schlagseite haben mag. Obwohl Denis also selbst frankophon und zumindest formal katholisch ist, ergibt sein Attentat vor dem Hintergrund dieser Interpretation einen Sinn. Lévesque war zur Zeit des Attentats schließlich der einflussreichste politische Repräsentant des in den 1960er und 70er Jahren auch terroristischen Separatismus der frankophonen und katholischen Quebecer.

Auch vor diesem politischen Hintergrund, den Legendre ausblendet, ergibt sich, dass Legendres Deutung den Fall Denis Lortie pervers v(at) –

⁸⁶ Ebd., S. 136f.

⁸⁷ Legendre: *Le crime* (wie Anm. 1), S. 115.

erdreht. Denn anders als er es darstellt, verwechselt Denis nicht einfach den – mit Lacan gesprochen – imaginären mit dem symbolischen Vater. Er projiziert nicht einfach die »Gewalt seines Vaters«, also die »terroristische Figur des Vaters«, auf die »Idee als solche des Vaters [*Père*]«⁸⁸, so dass er der »Identifizierung mit dem terroristischen Vater« nur »entringen« kann, indem er ihr in einer psychotischen *passage à l'acte*⁸⁹ selbst »erliegt«. ⁹⁰ Vielmehr muss Denis ziemlich genau gewusst haben, wen er angriff, nämlich einen Repräsentanten der prinzipiell totalitären und terroristischen Idee von Patriarchat als »absoluter Referenz« à la Legendre, in der Politisches und Familiäres verschmolzen sind und die auch seinen eigenen gewalttätigen Vater ermöglicht hatte. Was Legendre betrifft, so versichert er zwar, dass niemand die Position der absoluten Referenz tatsächlich einnehmen könne.⁹¹ Trotzdem will er eine Art krypto-katholische Hohepriesterkaste von Juristen instituieren, die »*ex officio*«⁹² gewährleisten sollen, dass der Glaube an die Idee der absoluten Referenz und ihre Gesetze tradiert und »nicht pervertiert«⁹³ werde. Nach Lacan besteht dagegen gerade im Glauben an eine absolute Referenz, an einen sich-selbst-gleichen Großen Anderen, die Perversion, *père-version*, V(at)erdrehung. Ein Großer Anderer existiert nicht, so der späte Lacan, erst recht nicht als jemand, an den *privatim* oder im Rahmen einer Heil(s)anstalt geglaubt⁹⁴ werden könnte, geschweige denn müsste.⁹⁵ Der, wie gesagt, bei Lacan demonstrativ durchgestrichene **Anderer** (»A⁹⁶«) ist ein Name für die immer schon vorauszusetzende symbolische Ordnung, die als performativer Effekt aus den Sprechakten der Subjekte resultiert. Der Perverse charakterisiert sich laut Lacan dagegen gerade als »Verteidiger des

⁸⁸ Ebd., S. 174.

⁸⁹ Vgl. ebd.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Ebd., S. 177.

⁹² Ebd., S. 178.

⁹³ Ebd., S. 195.

⁹⁴ Vgl. demgegenüber Stingelin: »In dieser Perspektive lehrt der Fall Lortie: Selbst unter den geläuterten Bedingungen der Aufklärung, die um die Fiktionalität jenes Dritten weiß, [...] muss man doch an ihn glauben, soll nicht jeder Halt verloren gehen.« Martin Stingelin: »König Ödipus, Professor Kant, Richter Adam, Doktor Freud und Korporal Lortie«, in: sinn macht unbewusstes unbewusstes macht sinn, hrsg. v. Gerhard Unterthurner und Ulrike Kadi, Würzburg: Königshausen & Neumann 2005, S. 136-155, hier: S. 145. Gleichwohl ist für Stingelin »[...] die ›Verfassung‹ des Menschen keine anthropologische, sondern eine politische Frage [...]« Ebd., S. 150.

⁹⁵ Jacques Lacan: Le Séminaire livre S XIX: ...ou pire/Le savoir du psychanalyste (1971-72), Bregenz: Lacan-Archiv o.J., [08.03.1972] S. 63.

⁹⁶ Ebd.

Glaubens«⁹⁷ daran, dass »der Andere existiert«⁹⁸, insbesondere in der Form des »Glaube[ns] an den VAtEr [Père]«⁹⁹, wie ihn Legendre propagiert, weshalb Legendre in diesem Glauben zu dem wird, was Lacan einen »einzigartigen Helfer Gottes«¹⁰⁰ nennt.¹⁰¹

5. DURCH DIE TAUCHERBRILLE: DIE GEWALTIGE AUFGEBLASENHEIT DES POLITISCHEN

Hatte Denis seine subjektivierende Identifizierung mit der sozialisierenden väterlichen Instanz verloren, als er die Quebecer Nationalregierung angriff? War er wie ein »Wahnkranke[r]« »nicht mehr oder nur sehr eingeschränkt zur intersubjektiven Perspektivenübernahme und damit zur Relativierung seines Standortes in der Lage«?¹⁰² War sein Handeln eine psychotische *passage-à-l'acte*, wie Legendre nahelegt? Lag ein schizophrenes Krankheitsbild vor? Litt er unter Paranoia? Vor dem Hintergrund von drei Getöteten und zahlreichen anderen Verletzten hängt an der Frage nach dem Geisteszustand Denis' zum Zeitpunkt seiner Tat nicht zuletzt seine Schuldfähigkeit. Fournier und Levesque berichten diesbezüglich von den drei psychiatrischen Gutachten anlässlich des ersten Prozesses gegen Denis Lortie im Januar 1985:

⁹⁷ Jacques Lacan: Le séminaire livre XVI: D'un autre à l'Autre (1968-69), Bregenz: Lacan-Archiv o.J., [26.03.1969] S. 210.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Legendre: Le crime (wie Anm. 1), S. 177, S. 194.

¹⁰⁰ Lacan: Le séminaire livre XVI (wie Anm. 97), [26.03.1969] S. 210.

¹⁰¹ Vgl. kritisch zu Legendres Lortie-Interpretation Schulte: Das Gesetz (wie Anm. 24), S. 46ff., hier: S. 53. Vgl. würdigend zu Legendre Clemens Pornschlegel und Hubert Thüring: »Warum Gesetze? Zur Fragestellung Pierre Legendres«, Nachwort, in: Legendre: Das Verbrechen [1998] (wie Anm. 4), S. 169-204. Die Autoren räumen ein, dass bei Legendre ein »essentialistische[r]: symbolische[r] Anthropologismus« kritisiert werden könnte, betonen aber, dass ein solcher dort »[...] immer nur [...] als notwendige anthropologische Fiktion des Menschen« (ebd., S. 192) auftauche: »Dies nicht wahrzunehmen bedeutete, die Verdrängung [sic] jener Geschichte fortzusetzen, die Legendre behutsam an die Aktualität des Falles Lortie heranträgt, [...]: Die historische Verdrängung jener [...] Arbeit am subjektivierenden Text [...]« (ebd., S. 192f.) Doch Legendres vermeintlich bloß traditionalistische Fiktion im Fall Lortie (Vaterschaft als absolute Referenz) bleibt das, was Freud als Illusion kritisiert, eine dauerhafte Übertragung auf einen als absolut geglaubten Anderen, und genau deshalb, weil er selbst entscheidende Teile des »subjektivierenden Textes« im Fall Lortie verdrängt. Davon unberührt bleiben Legendres berechnete – und von Pornschlegel und Thüring erläuterte – Einwände gegen eine postmodern verkürzte Auffassung von Rechtsprechung.

¹⁰² Schmidt-Degenhardt: »Die Paranoiafrage« (wie Anm. 19), S. 44. Vgl. auch Gerhard Unterthurner und Ulrike Kadi (Hgg.): Wahn, Wien-Berlin: Turia & Kant 2012.

Drei Psychiater traten als Zeugen der Verteidigung auf: die Doktoren Pierre Mailloux, Louis Roy und Guy Tremblay. Laut dem einen von ihnen litt Denis an einem paranoiden Wahn; laut einem anderen, an einem psychotischen Wahn; und laut dem letzten, an Schizophrenie. Sein Wahn hatte sich auf die Quebecer Regierung ausgerichtet. Als sie von der Krone kreuzverhört wurde, gestanden sie trotzdem zu, dass Denis trotz seines mentalen Zustandes am 8. Mai 1984 gut in Zeit und Raum orientiert gewesen sei, dass er eine Vielzahl normaler Handlungen vorgenommen habe und dass er verstanden habe, dass das, was er tat, illegal war.¹⁰³

Die Gutachten ergeben also kein völlig einheitliches Bild. Es erscheint unter anderem schwierig, von einer paranoiden Symptomatik zu sprechen – speziell dann, wenn die normale Persönlichkeitsstruktur, wie bei Lacan, als strukturell paranoid begriffen wird.¹⁰⁴ Zwar berichten Fournier und Levesque, dass Denis wie jeder »durchschnittliche *Québécois*« gerne »auf die Abgeordneten und Minister schimpfte«. Das aber ergibt noch keinen pathologischen Verfolgungswahn. Auch dass er einmal im Beisein seines Schwiegervaters einen Fernsehbericht über eine Schießerei bei einer ausländischen Militärparade mit den Sätzen kommentiert habe: »Sehen Sie das? In Quebec kann dasselbe passieren!«, ¹⁰⁵ scheint im Rahmen des Normalen zu bleiben. In der zweiten seiner testamentarischen Kassetten, die Denis an den Radiomoderator André Arthur adressiert hatte, mit der Aufforderung, sie live und zum geplanten Beginn seines Attentats um 10:00 Uhr abzuspielen, klagt er zwar ausdrücklich die aufgeblasene »Clownerie« des politischen Establishments Quebecs an und speziell die der *Parti Québécois*: »Was mich am meisten beleidigt, [...] das ist jemand, der uns zerschmettert wie die *Parti Québécois* ... ich werde sie alle töten, alles töten, was auf meinem Weg ist ... im Parlament. Das sind wirklich Personen, die in der Politik was zu sagen haben ... Meine persönliche Meinung ist, dass die Politik eine echte Clownerie [*bouffonnerie*] ist! ... Ich finde, das ist eine völlige Bande von Clowns [*bouffons*].«¹⁰⁶ Doch da Denis hier ausdrücklich von seiner persönlichen Meinung spricht, ist die logische Möglichkeit des Zweifels an seiner Aussage nicht ausgeschlossen, womit es sich wohl nicht um einen Teil einer (paranoiden) Wahnvorstellung handelt, denn bei einer solchen müsste nach Ferenczi jeglicher Zweifel, selbst der logische, ausgeschlossen sein.¹⁰⁷ Auch der

¹⁰³ Fournier: J'étais (wie Anm. 18), S. 187.

¹⁰⁴ Jacques Lacan: Le Séminaire XXIII: Le Sinthome, Bregenz: Lacan-Archiv o.J., [16.12.1975], S. 45.

¹⁰⁵ Fournier: J'étais (wie Anm. 18), S. 99.

¹⁰⁶ Ebd., 137.

¹⁰⁷ Sándor Ferenczi: Glaube, Unglaube und Überzeugung, in: Schriften zur Psychoanalyse I, hrsg. v. Michael Balint, Gießen: Psychosozial-Verlag 2004, S. 135-147, hier S. 136.

Freud'sche und von Lacan aufgegriffene Begriff des Unglaubens des Wahnkranken scheint auf diese Äußerungen Denis' wie auf den gesamten Fall nicht wirklich gut zu passen. Falls Denis Lortie ein Paranoiker gewesen ist, dann wohl weniger in einem klassisch psychopathologischen Sinn als in dem einer strukturellen Paranoia der Normalpersönlichkeit (Lacan) oder im Sinn der Kritischen Paranoia Salvador Dalís.

Was Denis' Geisteszustand zur Tatzeit betrifft, so resultiert immerhin aus beiden Fallrekonstruktionen, der von Legendre wie der von Fournier und Levesque, dass er zumindest in der Zeit unmittelbar vor und während des Attentats psychotischen Schüben ausgesetzt war. So hatte er ja in der Woche vor seiner Tat das Gesicht seines Vorgesetzten Chénier als das seines Vaters halluziniert. Und der dritte Gutachter, Tremblay, attestierte Denis genau genommen eine schizophrene »Psychose«¹⁰⁸. Denis selbst beschreibt laut Legendre im Rückblick auf den 8. Mai seinen Wirklichkeitseindruck als etwas, das gut ein psychotisches Symptom gewesen sein kann, nämlich als eine Art pures Sehen, und zwar in dem Moment, als er zunächst vor der Zitadelle von Quebec einige Schüsse zur Ablenkung abgibt und sich dann auf den Weg zum Parlamentsgebäude macht: »Das ist wie als würden Sie eine Taucherbrille aufs Gesicht setzen und es nichts als Sehen [*rien que la vision*] ist; ich kann nichts als sehen [*rien que voir*].«¹⁰⁹

Angesichts dessen ist es sehr bedenklich, dass dagegen für Legendre »eine mörderische *passage à l'acte* unter wahnhaften Umständen« noch keine »psychotische Struktur ihres Urhebers« beweise, weil »ein psychotischer Schub [...] keine vollgültige Psychose«¹¹⁰ sei. Schließlich hätten »[...] der psychotische Schub von Lortie und sein mörderisches Attentat [...] nicht seine Fähigkeit zerstört, in die Symbolisierung seiner Tat einzutreten, unter der Bedingung natürlich, dass die Person, auf diesem Weg, wie es sich gehört, begleitet wird, um ihre Schuldigkeit auszuarbeiten, und davon ausgehend, dank der therapeutischen Pflege, sich ihren eigenen Platz sowohl vis-à-vis ihrem Vater als auch in Bezug auf ihre Kinder zu repräsentieren.«¹¹¹ Deshalb sei Denis ein Fall für die von Legendre behauptete »klinische Funktion des Rechts«,¹¹² in deren souveräner Ausübung »der Richter« den »Attentäter [...] von seinem Verbrechen [...] trennt«¹¹³ und ihm damit eine Lebensperspektive unter dem Gesetz der absoluten Referenz eröffnet: »In dieser Perspektive ist das Amt des Richters zurückzuführen auf die Verteidigung des

¹⁰⁸ Fournier: J'étais (wie Anm. 18), S. 193.

¹⁰⁹ Legendre: Le crime (wie Anm. 1), S. 106.

¹¹⁰ Legendre: Le crime (wie Anm. 1), S. 188.

¹¹¹ Ebd., S. 198.

¹¹² Ebd., S. 196.

¹¹³ Ebd., S. 198.

Prinzips der Vaterschaft, das, in diesem Fall, eins ist mit dem Prinzip der Vernunft [*Raison*]. Solcherart ist der ultimative Horizont der Rechtsprechung.«¹¹⁴ Irritierenderweise erkennt Legendre gleichwohl an anderer Stelle die temporären psychotischen Schübe Denis' als (dann aber nicht näher definierten) dauernden »Zustand von Geistesgestörtheit [*démence*]«¹¹⁵ an. Weshalb, so Legendres weitere Kasuistik, »es letztlich darum geht, zu wissen wie [...], auf der Grundlage einer Anklage wegen Mordes, es juristisch denkbar sein kann, zu einer Verurteilung zu gelangen – im Einklang mit dem Zustand der Geistesgestörtheit des Mörders zum Zeitpunkt der Taten.«¹¹⁶ Wie bloß lässt sich ein Unschuldiger schuldig sprechen? – könnte ironisch mit Wolfgang Schild gefragt werden, der sowohl Legendres klinische Funktion des Rechts als auch dessen Verurteilung Lorties zurückweist, und zwar weil Denis' Tat »im Zustand von Unvernunft und Unfreiheit begangen wurde.«¹¹⁷ Tatsächlich ist uneinsichtig, wie Lorties Fähigkeit zur *nachträglichen* Symbolisierung seiner Tat seine Schuldfähigkeit *zum Zeitpunkt der Tat* begründen könnte. Freud'sche Nachträglichkeit lässt sich nicht oktroyieren, genauso wenig wie die Irrealisierung¹¹⁸ des Verbrechens durch eine psychoanalytisch informierte Kriminologie, wie sie Lacan im Anschluss an Hegels Straftheorie skizziert. Schließlich: Wäre Lortie schuldig, müsste auch die politische Dimension seiner Tat gewürdigt werden. Genau die blendet Legendre aber aus, wenn er Lortie vor die erzwungene Wahl stellen will zwischen der retro-subjektivierenden Unterwerfung unter das patriarchale Gesetz einer als absolut apostrophierten Referenz einerseits, andererseits dem radikalen Ausschluss aus der symbolischen Ordnung. Was ist Legendres klinische Funktion des Rechts also anderes als eine Zwangs-, ja Straf-Therapie, als Gesinnungsterror, als die gegen Ende seiner Lortie-Monographie verleugnete ›Pervertierung des Rechts?‹¹¹⁹ Nicht wegen dieses subjektkonstitutiven (beziehungsweise -destitutiven) Wahlzwangs ist Legendres Urteil im Fall Denis Lortie pervertiert, obwohl der eben kaum eine Wahl lässt, sondern weil bei dieser erzwungenen Wahl unter Androhung von Strafe und wider besseres Wissen vorausgesetzt wird, die herrschende Ordnung sei die transzendente, nämlich *die, an die nicht nicht geglaubt werden könne*. Durch diese ausschließliche Wahl zwischen zwei künstlich dichotomen Extremen wird ein Drittes ausgeblendet: die irreduzible und genuin politische Dimension des Unbewussten; die Dimension, in der sich das Sub-

¹¹⁴ Ebd.

¹¹⁵ Ebd., S. 199.

¹¹⁶ Ebd.

¹¹⁷ Wolfgang Schild: Das schuldlose Verbrechen des Denis Lortie, in: Grundfragen staatlichen Strafans, hrsg. v. Guido Britz, München: Beck 2001, S. 737-759, hier S. 759.

¹¹⁸ Vgl. Jacques Lacan: Introduction (wie Anm. 22), S. 129:

¹¹⁹ Vgl. Legendre: Le crime (wie Anm. 1), S. 200.

jekt (des Unbewussten: §) zur herrschenden Ordnung und deren Repräsentanten verhalten können muss. Auf ihre Freilegung zielt Denis' Attentat. Denis nämlich beweist durch seinen offenbar nicht (oder nicht nur) psychotischen Unglauben gegenüber der ihn beherrschenden Ordnung, *dass an sie – insofern sie umstandslos mit der transzendentalen identifiziert wird – nicht geglaubt werden kann*. Denis hatte die Unmöglichkeit dieses Glaubens am eigenen Leibe erfahren müssen und war so zur Notwendigkeit des Unglaubens gelangt. Eine Verurteilung à la Legendre, die nicht nur ein Bekenntnis, sondern einen Glauben erzwingt, würde Denis – den Revolutionär *malgré lui* gegen eine inzestuöse polit-theologische Sozialordnung und ihre gewalttätige, archaische Vaterimago – wieder zu einem *son-in-law* machen, zu einem Schwiegersohn eines sich absolut verstehenden Gesetzes, zu Denis, dem Schwiegersohn: Denis *le gendre*; also zu genau dem, wogegen der *outlaw* Denis ausgezogen war, als er sich einen neuen Namen-des-Vaters machen wollte. Nur insofern Legendre den Namen [levek] anonymisiert, den Namen-des-Schwiegervaters, in dem sich diese unbewusste politische Dimension für Denis verdichtet und materialisiert, kann er sich und seinesgleichen als Hohepriester einer dann namenlosen Absoluten Referenz instituierten. Auch diesen perfiden Dreh im Kommentar von Legendre wird Denis gekannt haben. In den »*bouffée[s]*¹²⁰ *délirante[s]*«¹²¹, den psychotischen Schüben, die Denis in die Gewalt gegen die *bouffonnerie*, die gewaltige Aufgeblasenheit des politischen Establishments trieben, kehrt sich die reale Gewalt der archaischen Vaterimago, die sich darin verhüllt, und die Legendre verleugnet, gegen sich selbst. Nicht »das ganze Politische enthüllt sich«¹²² daher im Fall Denis Lortie, wie Legendre meint, denn auch das Politische ist nichts Großzuschreibendes, Absolutes, Ganzes, sondern die v(at)erdrehte, verleugnete politische Dimension des Unbewussten.

¹²⁰ Frz. *bouffée* – ›Windstoß‹; *bouffer* – ›bauschig abstehen‹, ›pludern‹; *faire bouffer* – ›etw. aufbauschen‹; *bouffe* – ›komisch‹.

¹²¹ Vgl. Legendre: *Le crime* (wie Anm. 1), S. 198.

¹²² Ebd., S. 200.